

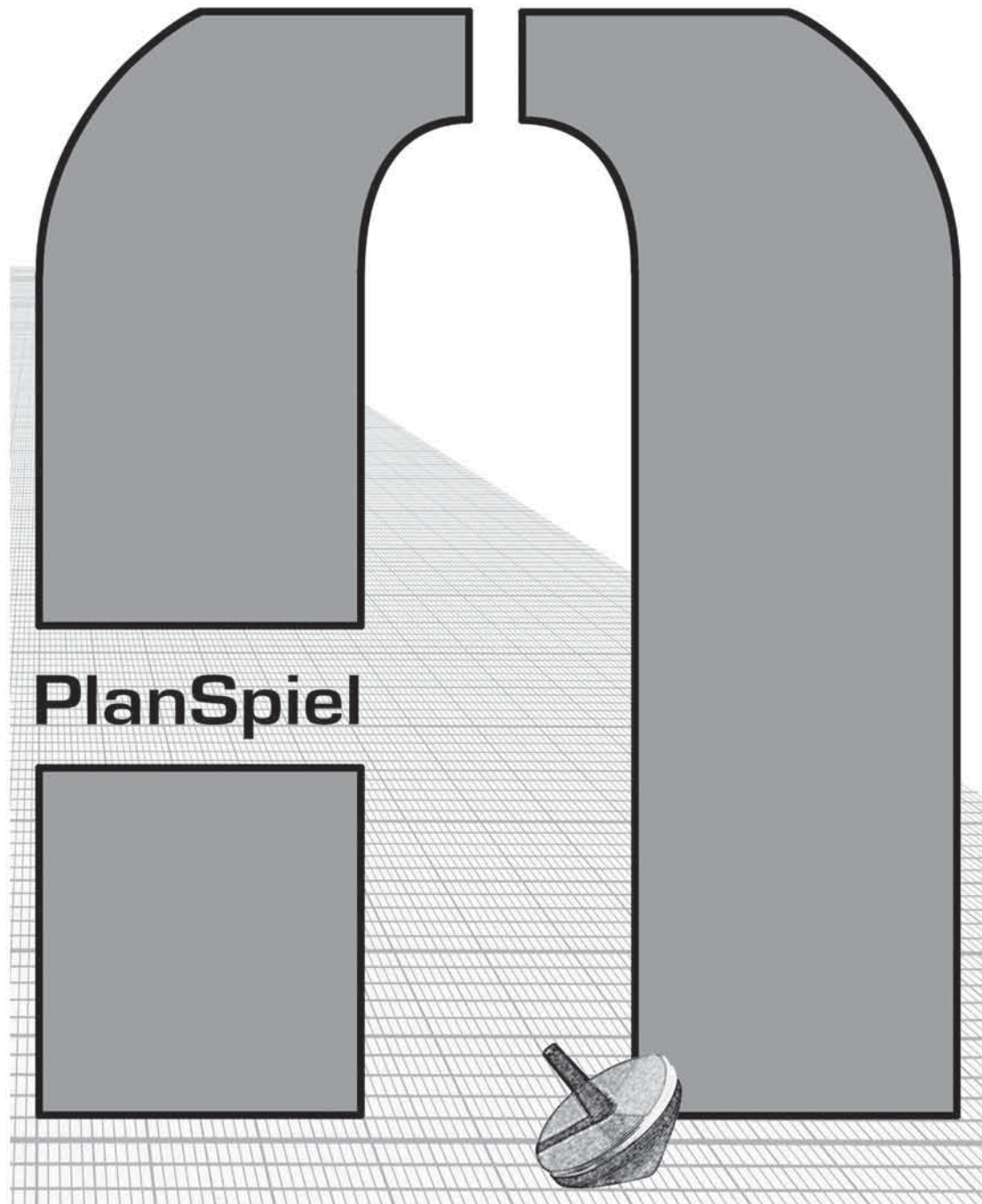


**Inhalt:**

<b>Intro / Impressum</b>	<b>5</b>
<b>Jazz is ... not dead</b>	<b>6</b>
<b>Am Anfang war der Schlauch</b>	<b>10</b>
<b>Klangzauber</b>	<b>14</b>
<b>Minusaction</b>	<b>16</b>
<b>Menschliche Kunst</b>	<b>18</b>
<b>Der Rest ist Schweigen</b>	<b>21</b>
<b>An den Haaren herbeigezogen</b>	<b>24</b>
<b>Geschmacksverstärker für die Litfaßsäule</b>	<b>26</b>
<b>Häuser und anderes Teil 7</b>	<b>30</b>
<b>Short cuts</b>	<b>32</b>

# Kunstp Preis 2010 der Stadt Marktheidenfeld

Anzeige



Bewerbungsunterlagen ab sofort erhältlich:

Stadt Marktheidenfeld- Rathaus  
Luitpoldstraße 17, 97828 Marktheidenfeld  
oder unter: [www.marktheidenfeld.de](http://www.marktheidenfeld.de)  
Anfrage per E-Mail: [kunstp Preis@marktheidenfeld.de](mailto:kunstp Preis@marktheidenfeld.de)  
sowie telefonisch unter: 09391-500416/09391-81785



Anzeige

# Tibet

Religion  
Kunst  
Mythos

## Sonderausstellung

21. März - 30. Oktober 2010

### Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel.: 0 93 23 / 31 - 5 28  
oder 0 93 23 / 31 - 6 25 • Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr  
und 14 bis 17 Uhr Sonntag 14 bis 18 Uhr [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

# Galerie *Schwarzweiler*

KREATIVES WOHNEN  
zeigt

## Still-Leben



von Renate Jung

Hofstraße 3, 97070 Würzburg  
www.schwarzweiler.de

April 2010

## Intro

Jeder will lieber glauben als urteilen (unusquisque mavult credere quam judicare), sagt Seneca. Noch Schopenhauer knüpft daran die Erwartung, es genüge, Autoritäten zu bemühen, um die Gemüter auf den rechten Weg zu führen. Da allerdings war der Königsberger vor, der Männer (Frauen waren seiner Meinung nach dazu ohnehin nicht fähig) zum Selbstdenken aufforderte. Beide, so können wir festhalten, irrten sich vergebens. Bevorzugt glaubt man inzwischen an sich selbst, und denkt, das wäre streng geurteilt. Selbst hinlänglich intelligente Menschen bohren sich so immer größere Hohlräume in die grauen Zellen – man spricht dann von „verbohrten“ Typen. ...

Wir müssen das hier abbrechen. Das führt zu nichts. Jedenfalls nichts, was uns – der Jahreszeit entsprechend – als lebensbejahend, freundlich, optimistisch, einfach positiv ausgelegt werden kann. Am Ende fühlt sich wieder jemand gemeint, gar getroffen, und wir hatten doch absichtlich daneben geschossen. Das kann leicht passieren – also das: betroffen sein –, weil seit Hegel, sich das moderne Individuum einfach immer wichtiger nehmen muß, um sich in der zunehmenden Versachlichung aller menschlicher Beziehungen (der Bamberger Soziologe Gerhard Schultze würde dies als notwendige Begleiterscheinung des „Steigerungsspiels“ auffassen) nicht gänzlich zu verlieren. ...

Was wir hier jetzt aber auch nicht gebrauchen können. Einfach etwas Belangloses, ohne Ironie, ohne Bosheit, z.B. über die Lust, mit der Redakteure Leiharbeiter sind und wie gut sich das auf das Niveau der Zeitungen auswirkt, oder daß man vor dem Hotelurm am Berliner Ring jetzt schon ein Bild betrachten kann, wie er denn dereinst aussehen wird. Man könnte das mit einer gewissen, verquerten Phantasie ein „Mise en abyme“ (Bild im Bild) nennen, freilich wäre dann das Bild wirklicher als das Abgebildete. (Bei unseren Politikern ist das längst der Fall - symbolische Politik.) Das Abgebildete wäre das Bild vom Bild des Abgebildeten, während das Bild das Abgebildete vom Abgebildeten des Bildes wäre. Auch nicht gut?! Eigentlich wollten wir nur sagen: Es gibt in der Würzburger Kulturszene Persönlichkeiten, die dünkt, sie witterten Morgenluft („But, soft! Methinks I scent the morning air.“ Hamlet, 1. Akt) und dazu fällt uns einfach nichts mehr ein. Vielleicht beim nächsten Mal.

Ihre Redaktion

nummervierundfünfzig

herausgegeben vom Kurve e.V. –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare  
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt  
nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 41 3937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate  
Freyeisen [frey], Eva-Suzanne Bayer, Hella  
Huber, Barbara Pittner, Andi Schmitt,  
Frank Kupke, Andreas Grasser, Markus  
Hauck, Nico Manger, Ulrich Karl  
Pfannschmidt.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung  
nach einem Konzept von Akimo  
Umschlagfarbe HKS N10

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:  
€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)  
Short Cuts:  
€ 80 Viertelsteite 77,5 x 100  
€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205  
€ 100 Halbe quer 160 x 100  
€ 200 Ganze Seite 186 x 246  
€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246  
alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala  
€ 125 Pantone-Farbskala  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft  
Förderverein Kurve e.V.  
€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft  
€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft  
€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte  
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:

Ami der Region für die Region  
VR-Bank  
Würzburg

# Jazz is ...

Christoph Lewandowski und die Würzburger Jazz- und Beatfreunde zeigen es uns

Von Andi Schmitt / Fotos: Andreas Grasser



Oder sie schauen einem anderen - z.B. Marko Netzbandt - zu.

Wo sind eigentlich all die Studenten hierzulande...?! Wir leben doch in einer Universitätsstadt...!“ Das blanke Entsetzen steht meinem Freund Buddy ins Gesicht geschrieben, als wir in Würzburgs altgedientem Jazzclub Omnibus sitzen und sich die versammelte Zuhörerschaft wieder einmal recht übersichtlich ausnimmt. Wenn man wie er ein, zwei Jahrzehnte in Köln gelebt hat, ist man ja auch verwöhnt: Die vielleicht aufregendste Jazz-Szene Deutschlands zwischen Stadtgarten und WDR-Bigband läßt fränkische Weinmetropolen in diesem Bereich naturgemäß ziemlich verschlafen aussehen, und ein auch nur annähernd so lebendiges und buntes Nachtleben erwartet man ja auch nicht wirklich hierzulande. Schaut man sich dennoch die kleine, aber feine Szene einmal näher an, lassen sich einige überraschende Entdeckungen machen. So auch an diesem Montagabend, und wir können uns auf eine gelungene Session der Jazz- und Beatfreunde freuen. An jedem ersten Montag im Monat treten sie hier in wechselnder Besetzung auf und spielen einen Abend lang packende Musik zu einem jeweils neu bestimmten Thema. Angefangen hat das alles vor gut 10 Jahren mit Uwe Sauße (git) und Werner Goldbach (org), als sie mit einer Art Fusion Jazz auf sich aufmerksam machten. Zu ihrem Markenzeichen wurde die Verarbeitung von allen möglichen musikalischen Einflüssen in ihrem Repertoire, das man aber grundsätzlich immer als zeitgenössischen Jazz bezeichnen konnte. Als abendbestimmendes Thema wählte man beispielsweise die Musik von Miles Davis, Bebop-Klassiker oder Balladen, aber auch Westernmusik, Evergreens oder diverse Popmusik sowie zahlreiche eigene Kompositionen. Heute abend nun steht die Geschichte der Jazztrompete im Mittelpunkt, und Christoph Lewandowski hat signifikante Stücke von Louis Armstrong, Lee Morgan, Dizzie Gillespie, Freddie Hubbard, Chet Baker und anderen ausgesucht. Spannend erweist sich hierbei nicht nur die übliche Dramaturgie eines solchen Abends, also wie er und seine Mitstreiter sich langsam warm spielen, Fahrt aufnehmen und uns mitreißen, sondern auch das Erklängen unterschiedlicher musikalischer Welten der berühmten Vorbilder und deren musikalischer Epochen. Quasi wie mit einem Aufzug durchstreifen wir die Jazzgeschichte und die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten dieses faszinierenden Instruments. Für Christoph Lewandowski eine maßgeschneiderte Gelegenheit zu zeigen, was er kann: Mit scheinbar spielerischer Leichtigkeit artikuliert er virtuoseste Eskapaden, ohne deren Eleganz zu gefährden und läßt uns

ebenso staunen vor der Erhabenheit ruhiger und stimmungsvoller Meditationen, wenn er zum Flügelhorn greift. Soviel Meisterschaft kommt nicht von ungefähr: Schon mit 18 Jahren kann er neben dem Abitur eine abgeschlossene klassische Trompetenausbildung in seiner Heimatstadt Breslau vorweisen: Dort spielt und schätzt er Konzerte von Haydn, Bach, Vivaldi, etc. und erkennt zugleich, daß dies nicht die Musik ist, mit der er sein Leben verbringen möchte. Er will auf eigenen Füßen stehen und das nicht nur in künstlerischer Hinsicht. Seine Eltern sind beide ebenfalls Musiker und spielen Geige im Philharmonischen Orchester an der Breslauer Oper. Sie billigen schließlich die kühnen Pläne des jungen Sohnes, in den Westen auszuwandern. Durch die Freundschaft der Familie zu einer Kunsthändlerin in Aschaffenburg bekommt er ein Visum und landet zunächst in der dortigen Big Band, wo er seinen künftigen Lehrer und Mentor Hans Peter Salentin kennenlernt, der damals bereits an der Würzburger Musikhochschule unterrichtete. In dessen Meisterklasse absolviert er sein Studium und lernt dort viele andere Musiker kennen, mit denen er z.T. bis heute zusammenspielt. Mittlerweile kann er auf eine respektable Liste von Konzerten mit berühmten Kollegen verweisen wie beispielsweise Bob Degen, Tony Lakatos, Charlie Mariano, Ernie Watts, George Gruntz, Maria Schneider, Bob Mintzer

So sind die Musiker eben:  
Der eine schaut nach innen, der andere sieht nichts;  
Christoph Lewandowski (l) und Dirk Rumig.

# ... dead ... not dead ... wunderbar

(Zutreffendes ankreuzen)

und Rob McConnell. Die Abende im Omnibus sind natürlich nicht ansatzweise so lukrativ, auch wenn Tische und Bänke inzwischen voll besetzt sind, denn der Eintritt ist frei, wobei Spenden aber in der Regel nicht zurückgewiesen werden...! Doch die Musiker lieben den Club und die Möglichkeit, dort vor Publikum ihre neuen Ideen auszuprobieren und umzusetzen. Mit von der Partie ist heute Dirk Rumig am Sax, vielen bekannt als wandelndes Jazz-Wahrzeichen von Würzburg, nicht nur durch zahlreiche Engagements, sondern auch wegen seiner wilden Mähne, die so manchem Woodstock-Veteranen die Augen feucht werden läßt. Er ist



Dann sehen sie wieder nichts ...

schon seit einigen Jahren kongenialer Partner von Christoph Lewandowski und musikalisch so sehr mit ihm vertraut, daß selbst frei improvisierte Solos der beiden immer wieder so gut zusammen klingen und großartig harmonieren, daß man das Ganze für ein Arrangement halten könnte. Souverän, ruhig und sicher wirkt Marco Netzbandt am Piano, dabei in sich gekehrt, fast so als würde er gerade nur so vor sich hinträumen. Unter seinen virtuosen Fingern entfalten sich dabei wohlthuend unpräzise Farbtupfer, immer sehr spielerisch und aus einer scheinbar nie enden wollenden Ideenquelle sprudelnd. Eine feine Klangkultur zelebriert Joe Krieg auf seiner Jazzgitarre mit zielsicher gesetzten Akkorden, mal ökonomisch aufs Wesentliche konzentriert, mal aufgeächert zu quirligen Läufen. Am Baß überzeugt Klaus Ratzek durch sein kraftvolles und expressives Spiel, wobei er nicht nur den Beat zuverlässig zu stützen vermag, sondern immer wieder auch zu eindrucksvollen solistischen Höhenflügen abhebt. Peter Wirth, der Drummer des Abends ist ein Mann der ersten Stunde: Mit ihm schließt sich der Kreis von den Anfängen der 60er Jahre bis hin zur jetzigen Besetzung. Wie ehemals strahlt er auch heute eine ansteckende, vitale Spielfreude aus. Sein Groove ist Energie pur: Vom ersten Schlag an heizt er ein und treibt die andern voran, immer präzise, aber nie mechanisch oder monoton, denn dazu ist er zu verspielt. Er streut vielmehr ständig kleine, rhythmische Akzente dazwischen, die die antreibende Kraft auflockern und zugleich verstärken. Sein Vergnügen steht ihm dabei förmlich ins Gesicht geschrieben und belegt auch auf diese Weise die unbändige Lebenslust, die von dieser Musik ausgeht. ♪

Der nächste Auftritt der Jazz- und Beatfreunde im Omnibus findet wegen des Osterfeiertags ausnahmsweise nicht am ersten Montag im Monat statt, sondern am 12. April um 21 Uhr...! Unter dem Motto „Drum Battle“ sind vier Schlagzeuger eingeladen...!  
Das Thema des Abends für den 3. Mai stand bei Redaktionsschluß noch nicht fest!  
Christoph Lewandowski, Trompete  
Dirk Rumig, Saxophon, Flöte  
Marco Netzbandt, Piano  
Joe Krieg, Gitarre  
Klaus Ratzek, Baß  
Peter Wirth, Schlagzeug  
Jazzclub Omnibus, Theaterstr. 10, 97070 Würzburg,  
Tel. 0931-56121 [www.omnibus-wuerzburg.de](http://www.omnibus-wuerzburg.de)

Nur der Mann am Kontrabaß (Klaus Ratzek) schaut Dir tief in die Augen.





## Am Anfang war der Schlauch

Außergewöhnliche Performance  
von Bernd Kremling und Daniel Nölp

Text und Fotos: Frank Kupke

Die Menschheitsgeschichte – musikalisch dargestellt in einer Dreiviertelstunde: Nicht mehr und nicht weniger bot die Schlagzeug-Performance von Perkussions-Dozent Bernd Kremling und seinem Meisterschüler Daniel Nölp in der Würzburger Neubaukirche. Die bemerkenswerte und bemerkenswert gut besuchte Aufführung war Teil der vom Kunstreferat der Diözese Würzburg und von der Katholischen Akademie Domschule auf die Beine gestellten diesjährigen Veranstaltungsreihe „Endspiel. Würzburger Apokalypse 2010“. So lautete denn auch der Titel der Performance „ApokalypsE“. Und diese ungewöhnliche Schreibweise war ein versteckter Hinweis auf das, um was es Kremling, der die Performance konzipiert hatte, hierbei ging. Denn wenn es im letzten Buch der Bibel, der Apokalypse des Sehers Johannes, heißt: „Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr“, dann stehen der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets, das Alpha und das Omega, für „Anfang“ und „Ende“ – oder eben, wenn man die ersten Buchstaben dieser beiden Wörter nimmt (und alphabetische

Erwägungen einmal außen vor läßt), für „A“ und „E“. Und das sind nun freilich auch die Bezeichnungen für die musikalischen Töne „a“ und „e“. Und genau zwischen diesen beiden Tönen, dem Kammerton a<sup>1</sup> und dem um eine Quinte höheren e<sup>2</sup> spannte sich die packende Performance von Kremling und Nölp. Am Anfang war der Schlauch. Zumindest in dieser Performance. Denn zu Beginn schritten Kremling und Nölp, jeder mit einem flexiblen Plastikschlauch in der Hand, aus dem hinteren Bereich der Neubaukirche nach vorne. Beide schlangen derweil ihren Schlauch mit Kreisbewegungen in der Luft und versetzten ihn in Schwingung, so daß der Ton a<sup>1</sup> – nebst einer Handvoll dazugehöriger Obertöne – das Kirchenschiff erfüllte. – Auf den Versuch, das weitere facettenreiche, musikalische Geschehen der Performance sprachlich im Detail zu paraphrasieren, soll hier verzichtet werden. Nur so viel: Aus diesem Anfangston a<sup>1</sup> entfaltete sich eine groß angelegte akustische Darstellung unberührter Natur, vergleichbar dem scheinbar endlosen Es-Dur-Dreiklang zu Beginn von Wagners „Rheingold“. Und durchaus vergleichbar mit der unübertroffenen Chéreau-Inszenierung des „Ring des Nibelungen“, gestaltete die Performance von Kremling den tragischen, weil unausweichlichen Konflikt zwischen Natur und Technik, der sich mit dem Erscheinen des Menschen auftut. In evolutiven Schüben nahm die musikalische Darstellung dieses Geschehens seinen Lauf.

Die beiden Musiker agierten inzwischen auf dem Podium, das mit seinen Bataillonen an Schlaginstrumenten, die sich vor dem Orgelprospekt präsentierten, einen ungewöhnlichen Anblick bot. Jeder der beiden Musiker hatte zwar seinen eigenen Sitzplatz, vom dem aus er sein jeweiliges Instrumentarium bedienen konnte. Aber immer wieder schritten die Instrumentalisten zwischen den Instrumenten hin und her – mal, um einen Gong anzuschlagen und ins Wasserbecken zu tauchen, mal, um zum Didgeridoo zu greifen, auf dem Daniel Nölp eine anfangs mit seinem Atmen pulsierende, dann immer gleichförmigere Tonfläche erzeugte. Und über die von Kremling geschlagenen Röhrenglocken – in A, versteht sich –, ging das musikalische Geschehen zu den Geräusche produzierenden Instrumenten wie der Oceandrum über. Die Musiker traten mit Claves und Templeblocks zunächst in Kommunikation zueinander und dann aber auch zur Natur, bevor sich unter anderem mit Congas, Bongas und Djembe das Bild Afrikas als Wiege der Menschheit vor dem geistigen Auge der Zuhörer entfaltete. Die genauso lyrischen wie metallischen

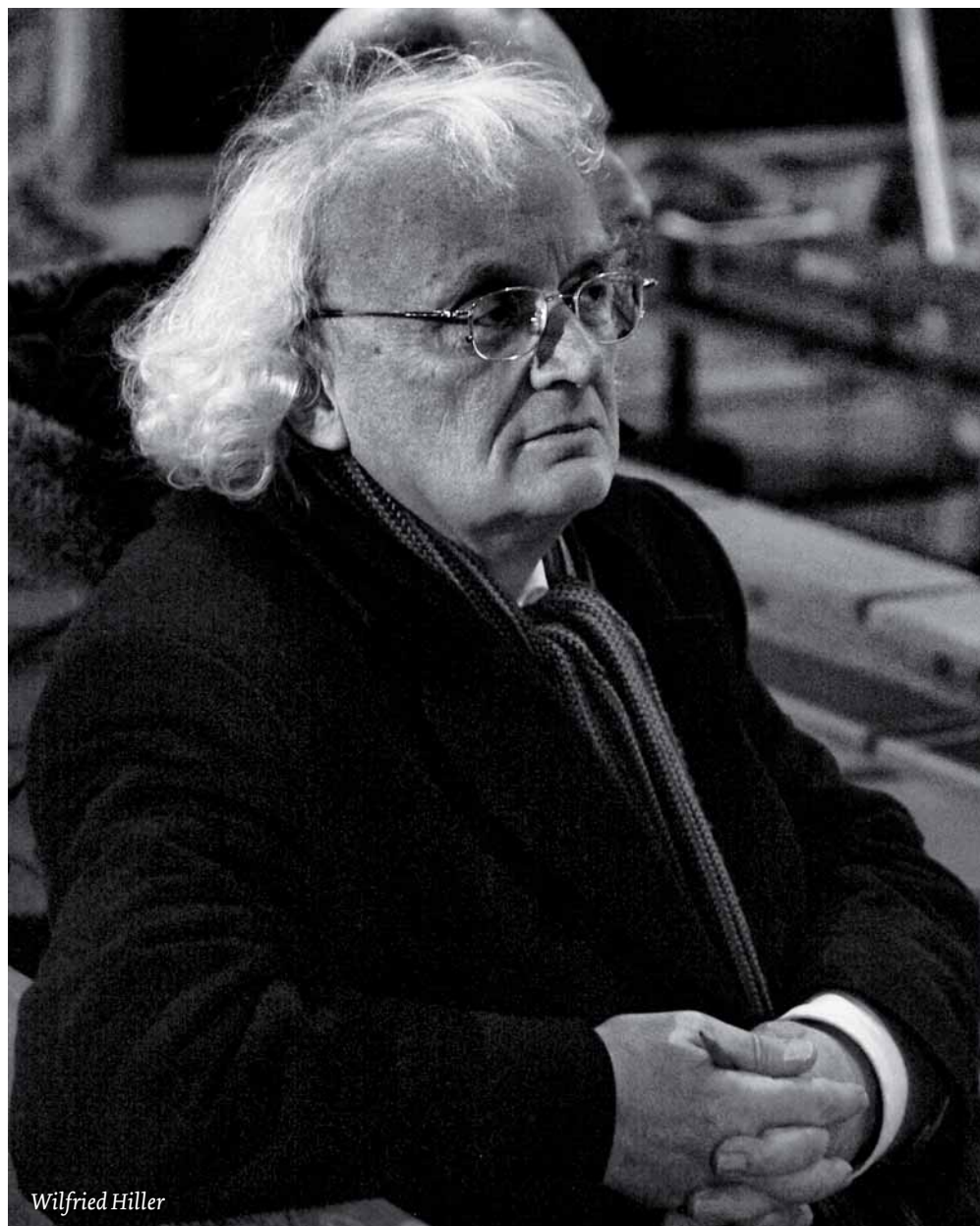
Klänge des Vibraphons konfrontierten Natur- mit Industrieklängen. Das Ganze kulminierte in den vom Drumset (Nölp) dominierten apokalyptischen Ausbruch, der in einen abgeklärten, versöhnlich klingenden Abschluß mündete. Mit Alu-Folien-Rascheln und Röhrenglocken schloß sich der Kreis – jetzt allerdings mit dem Ton e<sup>2</sup> auf einer wohl auch ideell zu verstehenden höheren Stufe als zu Beginn.

Auf allzu plane religiöse Konnotationen verzichtete die Performance offenbar ganz bewusst. Doch das, was die beiden virtuosen Musiker boten, die sich geradezu blind verstanden, war eine absolut stimmige Darbietung. Und das war schließlich auch auf das klarstrukturierte Konzepte zurückzuführen, bei dem – wie Kremling hernach sagte – 30 Prozent aus Noten gespielt und 70 Prozent improvisiert waren. So waren in die Performance einige bei Schlagzeugern beliebte Stücke eingebunden, wie etwa die berühmten „Ikonen“ des bekannten Würzburger Komponisten Bertold Hummel und die metrisch hochgradig spannende Komposition „Clapping Music“ des Minimal-Music-Komponisten Steve Reich.

Mit einer Dreiviertelstunde Gesamtspielzeit war das Konzert zwar ungewöhnlich kurz. Aber, wie Kremling später den zahlreichen Zuhörern erläuterte, sei das bei moderner Musik, auch wegen der für ihr Hören notwendigen Konzentration, so üblich. Der Dozent und sein Meisterschüler baten indessen das Publikum aufs Podium, wo die beiden Musiker die Spielweise und Unterschiede der zahlreichen in der Performance verwendeten Instrumente erläuterten. So konnte man etwa von Daniel Nölp unter anderem erfahren, daß sich die fürs Didgeridoo-Spiel unabdingbare Zirkularatmung auch recht praktisch mit einem Trinkhalm im Wasserglas üben lasse. ¶



*Perkussions-Dozent Bernd Kremling (links) und sein Meisterschüler Daniel Nölp führten in der Neubaukirche die von Kremling konzipierte Performance „ApokalypsE“ auf.*



Wilfried Hiller

## Klangzauber

Uraufführung im Würzburger Dom:  
Der Sohn des Zimmermanns  
von Wilfried Hiller

Text: Renate Freyeisen / Foto: Markus Hauck

Als wuchtiges Klangerlebnis mit intensiven, allmählich abebbenden Glockenschlägen und dem folgenden Läuten aller Kirchenglocken in Würzburg erlebten die vielen Besucher im vollbesetzten Würzburger Dom tief beeindruckt den Schluß der Uraufführung von Wilfried Hillers oratorischen Szenen „Der Sohn des Zimmermanns“. Diese enge Verknüpfung war beabsichtigt, denn das Auftragswerk, entstanden zwischen 2006 und

2009, war von der Abbé-Vogler-Stiftung und der Diözese für den Termin am 16. März und den Ort bestimmt worden, ist aber projektiert für weitere halbszenische Aufführungen. Imponierend war, was Hiller zusammen mit seinem Librettisten, dem Würzburger Pädagogik-Professor Winfried Böhm, geschaffen hatte. Ausgedacht hatten sie sich ein Werk zwischen Oratorium und Oper mit sieben Szenen über wichtige Stationen im Leben von Jesus. Der kommt selbst nie vor. Doch indirekt ist er immer anwesend durch sein Wirken und die Worte der Apostel in dieser bisher ersten „Christus-Oper“ des 21. Jahrhunderts. Musikalisch wird er thematisiert durch die solistische Viola d’amore (meisterhaft gespielt von Julia Rebekka Adler), immer wieder präsent als „Licht-Klang“. Hiller, ein Klang-Magier, erzählt einerseits illustrierend Szenen und schildert dramatische Situationen wie bei den Juden vor Pilatus, reflektiert andererseits aber auch über den Glauben an Gott wie im zentralen „Gebet“ und über Glaubenszweifel am Anfang oder am Schluß, wenn die Menschen um Gottes Beistand bitten. Hiller und Böhm ist hier ein Werk gelungen, das die Grenzen des Oratoriums eigentlich sprengt – der Chor hat hier auch nicht die übliche dominierende Rolle; es ist weitgehend in heutiger, moderner Sprache gehalten; so gibt es am Schluß auch ein Spiritual. Was den Reiz ausmacht, ist der ungewöhnliche Klangzauber, mit dem Hiller die Komposition versehen hat. Das beginnt schon bei der Instrumentierung: 33 Bratschen (symbolisch für jedes Lebensjahr von Jesus eine), ein umfangreiches Schlagwerk mit Bongos, Celesta, diversen Trommeln und Buckelgongs, einer Zweifeltrommel für das Geräusch von scheuerndem Wüstensand, Plattenglocken in vielen Varianten, Hackbrett, Diskantzither und vier Harfen und sogar Kieselsteine zur Erzeugung einer „aggressiven“ Stimmung. Aber nicht nur das: Hiller verwendet Sprechgesang, rhythmisches Sprechen und verteilt die Chöre (150 Sängerinnen und Sänger) immer wieder anders im Kirchenraum, bewegt sie nach Klangwirkung und Symbolik, etwa den vier Himmelsrichtungen. Das hüllt die Zuhörer oft wie in einen Klangmantel ein unter weitgehender Vermeidung der oft lästigen Nachhall-Akustik. Daß Hiller, Jahrgang 1941, Schüler von Carl Orff, Schlagzeuger war, merkt man seinem Gespür für rhythmische Effekte an. Seine Komposition ist manchmal expressiv, gelegentlich romantisierend, verläßt selten den Boden des Melodischen. Dennoch ist sie in ihrer Klangmischung modern. Reminiszenzen an die Gregorianik, etwa im strengen Männerchor, an arabische Musik oder an Klezmer

(Klarinette: Oliver Klenk) sind zu vernehmen. Zusammen mit dem Librettisten Böhm hat Hiller mehrere emotionale Ebenen geschaffen, so in der 6. Szene vor Pilatus: Der römische Statthalter spricht und singt machtvoll in Latein, der Mob wird in seiner Widersprüchlichkeit verkörpert durch den Männerchor, und die Voces caelestes, 6 Damen, formulieren von der Empore herunter ätherisch-schwebende Himmelstöne, während die Voces mundanae, angeführt von Vorsängerin Anna Nesyba, unten menschliche Stimmen darstellen. Text und Musik sollen durch bewußte Provokation und Irritation zum Nachdenken anregen. Daß so ein Riesenwerk besondere Anforderungen an alle stellt, war bei der „Premiere“ kaum zu spüren: Domkapellmeister Martin Berger hatte das Ganze einstudiert, leitete souverän, gönnte dem Klang immer wieder sinnvolle Pausen, und die rundum verteilten Chöre dirigierte Domkantorin Judith Schnell mit viel Übersicht. Los ging es mit Gong-Schlägen, immer mehr verdichtet, zu deren Wirbel ein Sprecher – leider nicht überall verständlich – ein skeptisch stimmendes Gedicht vorträgt; ein Apostel antwortet, intim begleitet von der „Christus-Viola“. Die Szene am Jordan drückt Sehnsucht nach Erlösung aus, beinhaltet Verkündigung und Widerspruch, läßt verheißungsvolle Orchesterklänge hören. Bemerkenswert schon bei der Szene in der Wüste: Die Partie des Versuchers, in sich zerrissen durch extreme Sprünge und Höhen, wurde unglaublich sicher und niemals grell gemeistert durch den glockenklaaren Sopran von Heidi Elisabeth Meier von der Nürnberger Oper; Maria Magdalena war ihr Gegenpol als zeitgemäße „Vermittlerin“ der Bibelworte, von der Mezzosopranistin Ann-Katrin Naidu mit runder, wohlklingender Stimme gestaltet; auch in der „Hochzeit zu Kana“ wirkt sie mit. Meditativ ist das Chorgebet des 4. Teils mit seiner schwebenden Orchestereinleitung. Sein harmonischer Eindruck kontrastiert zur Szene nach dem Abendmahl mit den zweifelnden Aposteln und der sich wild steigernden Musik; das leitet über zum Palast des Pilatus mit seinen opernhaft-dramatischen Effekten. Die Suche Maria Magdalenas nach Christus am offenen Grab und das abschließende, tröstlich-schlichte Epitaph, gestaltet durch die Apostel und den Chor, ließ das Werk in Zuversicht auf Gottes Wirken und mit der inständigen Bitte um Frieden ausklingen. Denn letzteres ist das Anliegen des Werks. Zu hören war es auch am Ostermontag auf BR Klassik; eine CD davon wird in Kürze erscheinen. ¶

# Minusaction

Eigentlich wollte  
hier jetzt ein Bericht  
über den Auftritt von  
Joan Armatrading (rechtes Bild)  
bei den Rother Bluestagen  
Ende März stehen;  
sie stellte ihre neue CD  
„This charming life“ vor.  
Allerdings war da  
nichts „charming“,  
sondern nur ausgesprochen  
öde.

Wäre nicht die  
wenig bekannte  
Lisa Doby (linkes Bild)  
im Vorprogramm gewesen,  
die von der Bühne geschickt  
wurde, bevor sie dem Star  
gänzlich die Show gestohlen  
hätte, der ganze Abend  
wäre richtig ärgerlich  
gewesen.  
wdw

# Menschliche Kunst

„Das Maß der Dinge“ von Neil LaBute  
in den Kammerspielen des Mainfranken  
Theaters

Text: Hella Huber / Fotos: Nico Manger

Die junge Kunststudentin Evelyn (Anne Diemer) versucht in einem Museum eine moderne Skulptur, bestehend aus zusammengesetzten, gleich großen Würfeln, mit einem dicken schwarzen Eddingstift zu „verzieren“. Adam (Philipp Reinheimer), ebenfalls Student, der mit Jobben sein Studium finanziert, ist dort als Aufpasser angestellt. Da er schüchtern ist, versucht er höflich, sie daran zu hindern, das Kunstwerk zu beschmieren. Sie kommen ins Gespräch, und obgleich beide nicht gegensätzlicher sein könnten, werden sie ein Paar. Anne Diemer überzeugt als progressive Kunststudentin, welche die Kunst und andere Menschen scharf analysiert, während Philipp Reinheimer, der unsichere, etwas schlampige und dickliche junge Mann bewundernd zu ihr aufschaut.

Er kann das Glück ihrer Liebe zu ihm nicht fassen, versichert sich immer wieder ihrer Liebe, und läßt sich sogar ihre Initialen auf den Bauch tätowieren. Seine Gedanken kreisen nur um Evelyn, der es dadurch auch nicht schwerfällt, ihn nach ihren Wünschen zu formen, ohne ihn dazu zu drängen oder zu zwingen: vegetarische Kost, körperliche Ertüchtigung zu Hause mit Hanteln und Crunches, Liegestützen im Park und Joggen. Alles ist im Rückblick auf zwei gleichzeitig laufenden, schwarz-weißen Videos im Hintergrund zu sehen. Die Haarzotteln werden gekürzt, die Brille durch Kontaktlinsen ersetzt, die abgetragenen Klamotten durch schicke Kleidung ausgetauscht, der Hubbel auf der Nase operativ entfernt; letzteres stellt er allerdings als Unfall dar, der in einer Arztpraxis behandelt werden mußte. Philipp Reinheimer gefällt in der Rolle des ungepflegten Studenten, der sich Stück für Stück verändert, äußerlich wie innerlich, bis er nur noch das

Produkt der ehrgeizigen Kunststudentin ist. Adam und Evelyn treffen sich mit Adams ehemaligen Zimmerkollegen Phil (Manuel Oliveira als cooler Student, erfolgreich bei Frauen und im Leben) und dessen Freundin Jenny (Anna Sjöström, sehr typisch als amerikanisches Collegegirl), die Phil Adam ausgespannt hatte. Phil und Jenny veranstalten in ihrem Appartement eine kleine Party mit Salzsticks und Cocktails. Sehr praktisch: Die Skulptur aus Würfeln wurde schnell in eine Sofalandschaft verwandelt, später in ein Doppelbett, danach in eine Bar und Parkbank. Beide bewundern Adams äußerliche Veränderung und machen ihm Komplimente. Das Gespräch plätschert oberflächlich dahin, die Zuschauer beginnen sich schon ein bißchen zu langweilen, als plötzlich zwischen Evelyn und Phil ein Streitgespräch entsteht. Anlaß dafür ist die Verzierung eines männlichen Aktes mit einem Penis statt des früher obligatorischen Feigenblattes. Phil bezeichnet dies als Graffiti oder Pornographie, während Evelyn dies als Statement oder Manifest verstanden wissen will. Evelyns Ansichten sind radikal, sie versucht den spießbürgerlichen Phil mit ihren Argumenten niederzumachen, und da ihr dies nicht gelingt, verläßt sie zurzeit die Party. Adam ist im Zwiespalt und zögert, beide zu verlassen, da Phil sein einziger Freund ist, den er nicht verlieren will, doch er folgt Evelyn ein wenig später. Im Doppelbett versichern sich Evelyn und Adam ihrer gegenseitigen großen Liebe, wobei Evelyn Adam damit aufzieht, daß er Hemmungen habe, das Video, welches sie bei ihrem Beischlaf laufen ließen, der Öffentlichkeit zu zeigen. Hemmungen, die Evelyn völlig fremd sind.

Im Verlauf der nächsten Zeit kommt es zu einigen absichtlichen oder unabsichtlichen Zärtlichkeiten zwi-

schen Adam und Jenny, bzw. Jenny und Phil, was die Stimmung unter den vier nicht verbessert. Bis dahin ist es nicht unbedingt ein fesselnde Geschichte,



aber der Knalleffekt, der den Zuschauer sehr nachdenklich stimmt und ihn die vorhergegangenen Ereignisse nochmals betrachten läßt, geschieht an dem Tag, an dem Evelyn ihr Abschlußprojekt vorstellen will. Evelyn tritt adrett gekleidet und frisiert ans Rednerpult. Mit wohlgeählten Sätzen beginnt sie ihre Rede. Sie teilt mit, daß Adam ihre Skulptur ist, den sie als Objekt benutzte, als Ausgangsmaterial. Sie gab ihm einen Ernährungs-, Fitness- und Kleidungsplan und machte Vorschläge



*Evelyn und Adam und Adam und Evelyn*



zu seinem Aussehen; er befolgte ohne Zwang und Überredung alle Pläne, tat es aus freiem Willen, war nicht eingeweiht. Die Manipulation war Evelyns Werkzeug bei den „Sessions“, wie sie ihre Rendezvous nannte. Die Veränderung Adams ist ihr Werk, ihre Diplomarbeit. Die Entwicklung wird in den vielen Videofilmen gezeigt, ohne Rücksicht auf Privatsphäre. Für Evelyn gibt es nur die Kunst, um jeden Preis, und so legt sie auch ihren Verlobungsring als Zeichen des Endes ihrer Beziehung auf das Rednerpult.

Jenny und Phil hatten die Präsentation schon früher ostentativ verlassen, während Adam bis zum bitteren Ende blieb. Tief getroffen und verletzt bewegt er sich zögernd auf die Bühne zu Evelyn. Er kann nicht glauben, was er gerade gehört hat und fragt, ob ihre Liebe zu ihm wirklich nur Mittel zum Zweck war, was sie kalt bejaht. Adam macht seiner Enttäuschung und Wut Luft und bezeichet ihre Kunst, die keine Grenze kennt, als kranke, beschissene Neurose. Er bekennt, auch wenn er vorher das Gegenteil behauptet hatte, daß er sich in seiner alten Haut viel wohler gefühlt habe.

Die Theatergruppe erhielt viel Applaus, der wahrscheinlich noch stärker ausgefallen wäre, wenn die Schauspieler besser zu verstehen gewesen wären. Etwas mehr Lautstärke und langsames Sprechtempo, welche dem Zuhörer den vollständigen Inhalt der Gespräche und

Diskussionen möglich gemacht hätten, wäre von Vorteil gewesen.

Der amerikanische Erfolgsautor Neil LaBute (geb. 1963) studierte Theater an der konfessionellen Universität in Provo, Bundesstaat Utah, welche im Besitz der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ war. Er machte Filme und schrieb Stücke, die sich mit beunruhigenden, oft auch verstörenden Beziehungen zwischen den Menschen befaßten. Einige seiner Produktionen wurden gleich nach der Premiere von der sittenstrengen Mormonen-Universität abgesetzt. Sein Theaterstück „Das Maß der Dinge“ (2001) verändert den Pygmalion-Stoff in der Weise, daß hier eine Frau den Mann formt, der Mann sich in die Frau verliebt, doch es kein Happy-End gibt. Labute beschäftigt sich mit den Fragen, wie weit sich Menschen manipulieren lassen, was sie bereit sind, für die Liebe zu geben und ob es Grenzen in der Kunst gibt. ¶

*„Das Maß der Dinge“ von Neil LaBute, ab 21.3.10 in den Kammerspielen des Würzburger Mainfrankentheaters*



*Stehender weiblicher Akt 1967*

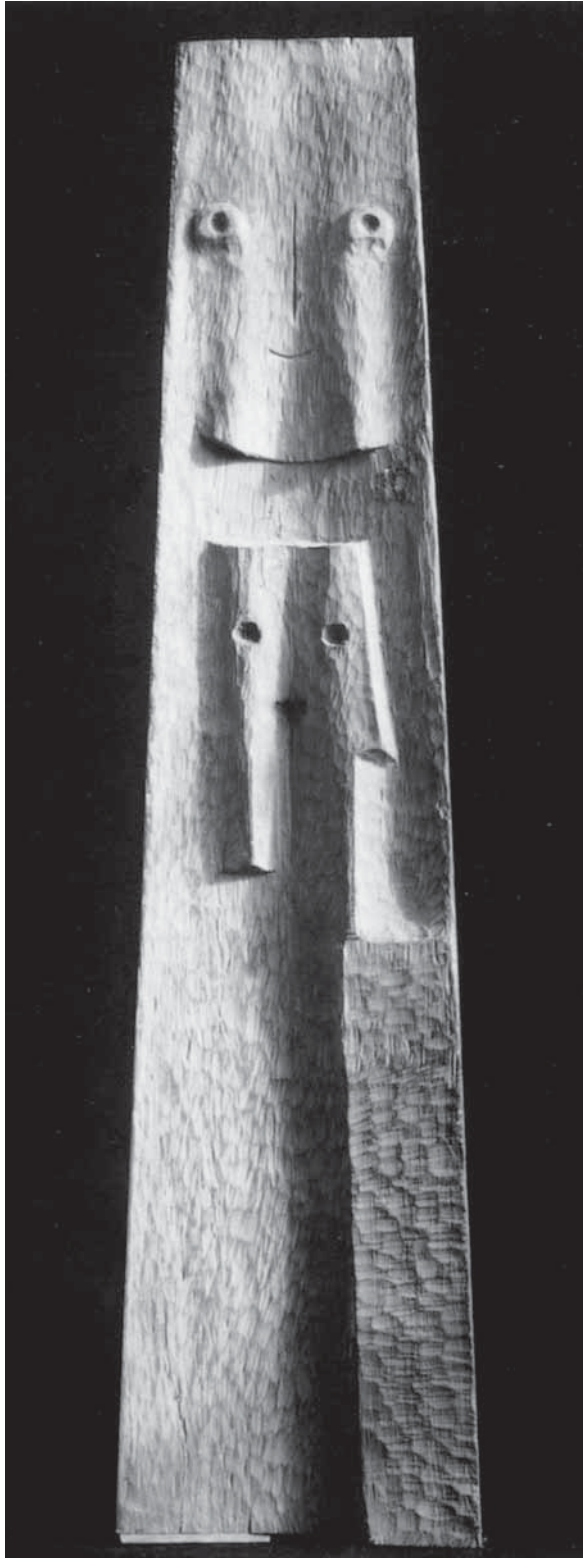
# Der Rest ist Schweigen

Skulpturen und Zeichnungen von Friedrich Press im Museum am Dom

Von Eva-Suzanne Bayer / Fotos: Katalog

Die Ausstellung mit Skulpturen und Zeichnungen von Friedrich Press im Museum am Dom ist ein Paradebeispiel für die Entwicklung der Bildenden Kunst im zwanzigsten Jahrhundert. Lehrbuchartig kann man in den beiden oberen Räumen verfolgen, wie der 1904 in Westfalen geborene Press sich vom Realisten, zum Naturalisten, zum Expressionisten, zum Kubisten und schließlich zu einer Moderne entwickelte, in der er seine Figuren so radikal reduziert, daß der späte Giacometti dagegen eine detailverliebte Plaudertasche ist. Von zwei ideologisch-heroischen Kunstdiktaturen bedrückt – der nationalsozialistischen und der DDR-sozialistischen – fand Press zu Beginn der sechziger Jahre in Dresden in seinen freien Arbeiten zu einem Stil, den man am treffendsten „Minimalistische Figuration“ (was es gar nicht gibt) gepaart mit Arte povera und Art brut nennen könnte. Auch die Zeichnungen (Selbstporträts, Porträts, Figuren und Figurenpaare), in den dreißiger Jahren penibel, in den vierziger Jahren so expressiv, daß man an die Schrecken der Grünewald-Kreuzigung denkt, werden in den sechziger Jahren immer knapper. Die Figuren bauen sich zu einer Struktur aus meist quadratischen Flächen auf, gezeichnet mit Graphit und Kohle, die aber immer noch Menschliches assoziieren lassen. In Friedrich Press lernt man einen Künstler kennen, der mit großer handwerklicher Brillanz beginnt und sich dann herunterdekliniert auf das Schlichteste, Bescheidenste, Kargste. Er kommt vom immer wieder zitierten „Können“ und endet bei einer figurativen Abstraktion auf dem Nullpunkt des Illusionismus und dem Höhepunkt spirituellen Ausdrucks. Kunst kommt eben nicht von Können, sondern vom Weglassen. Genauer: vom gekonnten Weglassen.

Daß Friedrich Press' Biographie auch eine Tragödie



Madonna mit Kind 1982



Mutter und Kind 1987

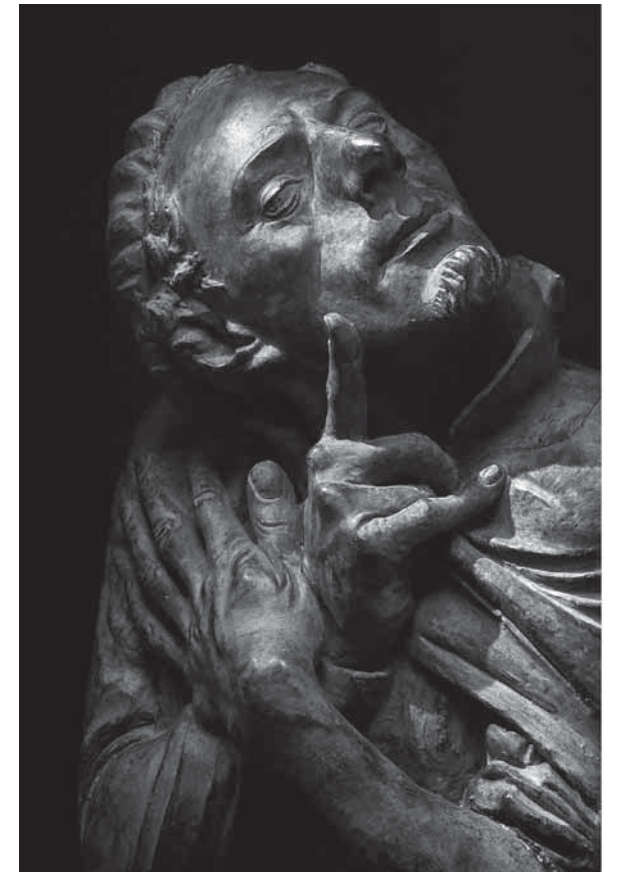
ist, liegt an der Geschichte Deutschlands im letzten Jahrhundert. Press war der Sohn aus einer Mischehe von einem protestantischen preußischen Staatsbeamten und einer westfälischen Katholikin. Er wurde katholisch erzogen. 1922 begann er eine Lehre als Stein- und Holzbildhauer in Münster, studierte dann in Dortmund und Berlin und ging schließlich nach Dresden. Erste Aufträge zogen ihn wieder in die Heimat. Press konzentrierte sich, neben Porträtbüsten, immer mehr auf sakrale Themen, stattete während seiner Laufbahn katholische und evangelische Kirchen aus. Als die Nationalsozialisten 1933 seine Werke beschlagnahmten, ihn mit Ausstellungsverbot belegten und 1935 schließlich sein Atelier verwüsteten, zog es ihn wieder nach Dresden. Doch auch dort sah er sich mit seiner christlichen Überzeugung in die Enge getrieben. Während sein Sohn Falk 1961 in den Westen übersiedelte, blieb Friedrich Press im Osten, wo er wenige staatliche und kirchliche Aufträge erhielt. Nach 1967 konnte er auch Auftragsanfragen aus Westdeutschland realisieren. Doch die meisten seiner Arbeiten sind freie Arbeiten, in denen er konsequent und unbeirrt vereinfacht bis zur absoluten Ausdruckssensenz. 1990, kurz nach der „Wende“, die er als Künstler noch kommentierte, starb er.

Das Leiden Christi, der geschundene Heiland, Madonnen mit Kind, die Pietà, sakrale Themen in Zweierbeziehungen, Szenen aus dem Kreuzweg, Engel und biblische Gestalten sind seine Hauptthemen. Doch Press verknüpft seine Figuren so, daß sie in ihrer totalen Vereinfachung zuerst befremden, sogar erschrecken mögen, dann zum Nachdenken anregen und schließlich erschüttern. Press benutzt das ärmste, fast unbehandelte Material, gibt die rudimentärsten Informationszeichen zur Orientierung, unterwirft seine Skulpturen radikalen Detailerzitzien. Die Grundform des geschlagenen Holzes bleibt oft erhalten. Holzbretter, -latten, -balken und -stifte bearbeitet er mit dem flachen Hohleisen und raht so die Oberflächen mit kleinen Kürzeln auf. Jeder weitere Eingriff des Künstlers ins Material berührt Essentielles und Substanzielles. Versenkte Rundformen werden Münder, erhabene Zapfen Augen, Vertiefungen völlig unpathetische Tränenrinnsale, Metallstifte oder aggressiv zugespitzte Holzstücke mutieren zur Dornenkrone. Wie viel Emotion, wie viel Dynamik, wie viel Grundsätzliches aber steckt in diesen so einfachen Formen! Zuweilen faßt Press seine Figuren mit Farben, vornehmlich rot oder schwarz, was die Gestalten noch stärker zu abstrakten Zeichen verfremdet. Kein einziger seiner sparsamen Eingriffe

auf das rohe Grundmaterial ist bedeutungslos, anekdotisch oder auch nur ornamental. Meist holt er seine zum Relief gestaffelten oder rundplastischen Figuren aus einem Holzblock, kerbt einige Linien als Finger ein, setzt eine kleinen Hohlform als Proportionszeichen, spaltet einen Holzklötz in zwei Teile oder kombiniert mehrere geometrische Formen zu einer „Mutter-Kind“-Figur. Hat man sich erst einmal auf seine vermeintliche „Primitivität“ eingelassen, werden seine Arbeiten zu Urformen und Signalen der Endgültigkeit. Sie stehen als Energie- und Sinnträger kurz vor dem Punkt, an dem der Rest nur Schweigen ist.

Daß das Museum am Dom den Nachlaß dieses grandiosen, für das vergangene Jahrhundert exemplarischen Bildhauers erwerben konnte, ist ein großer Glücksfall. Allerdings wäre es schön gewesen, diese raumgreifenden, platzbedürftigen Exponate sehr viel sparsamer zu positionieren. In dieser Fülle entsteht nur ein Stelenwald, dessen faktische und geistige Präsenz nahezu qualvoll eingeengt wird. ¶

(Bis Mitte Juni)



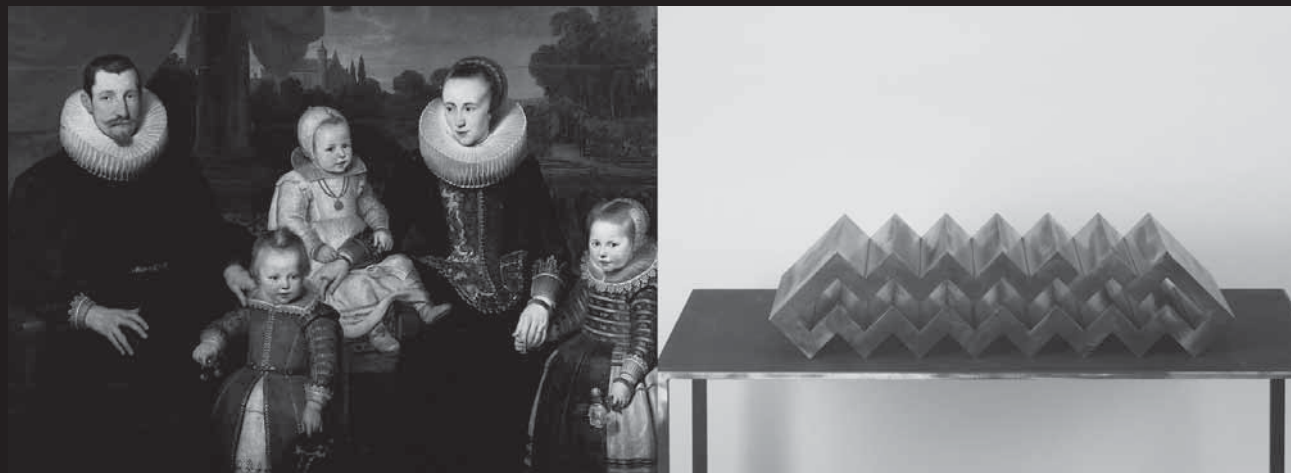
Selbstporträt „Der Schalk“ 1937

# An den Haaren herbeigezogen

In einer Doppelausstellung verbinden das Mainfränkische Museum und das Museum im Kulturspeicher Ornamente.

Von Renate Freyeisen

Was tun, wenn das Geld knapp ist und die Zahl der extra für die ständigen Sammlungen angereisten Besucher nicht so berauschend hoch ausfällt? Man versucht, aus den Beständen Schwerpunkte zu schaffen, etwas Besonderes daraus hervorzuheben, am besten auf Goldgrund. So bedeutet der Titel „Ornament verbindet!“ der neuesten Ausstellung einen Aufruf, eine Aufforderung, genauer hinzuschauen auf ausgewählte, zum Vergleich nebeneinander präsentierte Exponate im Mainfränkischen Museum und im Museum im Kulturspeicher in Würzburg. Diese Gegenüberstellung soll Gemeinsamkeiten aufzeigen zwischen alter und neuer, d. h. konkreter Kunst; sie macht aber auch und vor allem gravierende Unterschiede deutlich. In der alten Kunst, wie sie das Museum auf der Festung beherbergt, wurde das Ornament in den Sinngehalt eines Werkes einbezogen, also dem Ganzen untergeordnet, in der neuen Kunst am Alten Hafen wurde das Ornament selbständig, selbst zum Kunstgegenstand. Letzteres kann als gestalterisches Prinzip, als eigentliche Sinngebung verstanden werden. Das birgt aber auch eine Gefahr: Manches kann da neben der alten Kunst oder älteren, kunsthandwerklichen Gegenständen, wo das Ornament eben in einen übergreifenden Zusammenhang eingebettet war, fast als reines Dekor erscheinen. Damit wirkt manches fast banal, vor allem im Nebeneinander. Eines steht sicher fest: Die Gegenüberstellung von etwa 50 Werken lädt zum Vergleichen ein, läßt manches Exponat, das sich vielleicht wenig beachtet in den beiden Museen befand, neu entdecken. Außerdem möchte dieser Dialog zweier so unterschiedlicher Sammlungen Kunstinteressierte dazu anregen, beide Museumsorte mittels der Verbundkarte aufzusuchen. Oft schaffen es Fremde nämlich nur



Oben (jeweils von links)

Eva, Tilman Riemenschneider 1491-93. Foto: Ulrich Kneise  
K'ai ho, Bridget Riley 1974. Foto: Tillman Grütz

Mitte

Büste eines jungen Heiligen, ? um 1520. Foto: Rolf Nachbar  
Der Punkt in seinem Raum, Francisco Infante 1964.  
Foto: VG Bild-Kunst

Unten

Famileinporträt, Cornelis de Vos um 1626.

Foto: Zwicker-Berberich

Ohne Titel, Joachim Koch 1981. Foto: Andreas Bestle

auf die Festung, der schönen Aussicht wegen; das Kunst-Quartier in der Stadt unten wird, schon wegen seiner Lage, oft vergessen. In beiden Museen sind die Gegenüberstellungen, optisch vielleicht nicht ganz glücklich, durch knallblaue „Ständer“ markiert. Oben auf der Festung mit den Sammlungen von der Frühgeschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind diese über die gesamten Räumlichkeiten verteilt, da viele Exponate nicht wegbewegt werden können oder dürfen. Im Kulturspeicher am Alten Hafen mit dem Schwerpunkt Konkrete Kunst sind für das visuelle Kontrastprogramm die üblichen beiden Ausstellungsräume im Erdgeschoß reserviert und die Gegenüberstellungen an den Wänden entlang aufgereiht. „Ornament“ ist in seiner Struktur ein meist wiederkehrendes Muster; in der Konkreten Kunst wird diese Wiederholung aber oft durchbrochen, verändert. Als reine Schmuckform, als Dekor, als Verzierung hat das Ornament keine symbolische Bedeutung, sondern dienende Funktion, etwa auf Möbeln oder Gebrauchsgegenständen. In der Konkreten Kunst wird es aber zum Bildgegenstand, zum Konstruktionsprinzip. Wenn man nun beide Auffassungen von „Ornament“ nebeneinanderstellt, wird nicht immer zwingend deutlich, daß daraus Parallelen oder zumindest Vergleichsparameter erwachsen. Eher wird der Blick gelenkt auf Unterschiede im Ähnlichen, manchmal recht entfernt Verwandten. Was haben etwa die Haare der Eva von Riemenschneider mit Bridget Rileys Gemälde von 1974 gemeinsam? Die Wellenform – sonst aber wenig. Und bei den Zierleisten über dem Doppelschrank aus dem 18. Jahrhundert und den „Verwicklungen“ von Lars Englund von 1990, von der Decke herabhängend, braucht es schon Phantasie, um Gemeinsamkeiten festzustellen, wenn der unbefangene Besucher nicht ohnedies eine falsche

Zuordnung vornimmt. Bei der Kupferstich-Ansicht der Stadt Würzburg von 1722 und dem Ölgemälde „Fluchtraum“ von Paul Uwe Dreyer von 1975 braucht es schon viel guten Willen, um „Verbindendes“ zu entdecken. Denn die Bastionen, welche die Stadt in Zackenform umgeben, waren eher Abwehr nach außen als Fluchtmöglichkeit, und obendrein sind sie nur ein untergeordneter Bestandteil der Stadtansicht, deren Funktion auch keine künstlerische war. Die Ähnlichkeit zu „Fluchtraum“ ist also sehr oberflächlich; zackige Formen sind nur vage zu assoziieren mit der Stadtbefestigung. Stringenter ist da schon der Vergleich zwischen einem Lohrer Spiegel und dem Gemälde von Verena Loewensberg, betrachtet man den „Rahmen“. Interessant, aber nicht revolutionär, daß Schrägen, diagonale Überkreuzungen und Streifen schon immer zur Dekoration von hochwertigen Gebrauchsgegenständen dienten: Ein Creußener Krug aus dem 17. Jahrhundert hat ein solches Ornament in Gelb, Lila, Blau und Weiß nach links oben verlaufend, Anton Stankowski hat ein Acrylbild 1975 in ähnlichen Farben mit der Richtung nach rechts oben gemalt, dabei aber raffinierte Überschneidungen vorgenommen und so eine bewegtschwebende Wirkung erzielt. Was klar ist: Kugeln sind sich per se ähnlich, so die kleinen, hölzernen Kugeln aus einer Latrine und die ungleich größere, schwarze Kugel von David Nash mit ihren Einkerbungen – nur daß diese singulär und riesenhaft wirkt. Natürlich hat man schon immer mit räumlich verwirrenden Mustern und Formen gespielt, wie es ein barockes Schränkchen mit seinem optisch vor- und zurückspringenden Vexier-Muster oder das Vasarely-Bild „Lapadaire“ zeigen. Überzeugender wirkt der Vergleich vom Strahlenkranz einer Barockmadonna mit dem Rhombus von Andreu Alfaro oder von einer Ringsonnenuhr aus dem 17./18. Jahrhundert mit den elegant und raffiniert ineinander verschlungenen Kreisformen der Fotografie „Triplum“ von Heinrich Heidersberger von 1955. In beiden Museen aber hat die gebürtige Bad Kissingerin Monika Linhard nach Anregungen von jeweils vorgefundenen Ornamentformen Neues geschaffen; durch Ausschneiden und Überlagerungen von grünen Folien hat sie transparente, große, raumhohe Elemente geschaffen, auf denen sich Florales oder Vegetables abzubilden scheint; im Mainfränkischen Museum entstand so eine Trennwand zum Durchblick auf ältere Werke, im Kulturspeicher ein Kubus in der Mitte des Raums, der rätseln läßt, was er umschließt. ¶

(Bis 9. 5.)

## Geschmacks-

Drei Plakatumuseen gibt es in Deutschland, eines davon in Bayreuth: das „Kleine Plakatumuseum“. Geleitet von dem Literaturwissenschaftler Joachim Schultz erfreut sich das Museum inzwischen eines internationalen Renommées: dank außergewöhnlicher Sonderausstellungen.

Von Barbara Pittner / Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

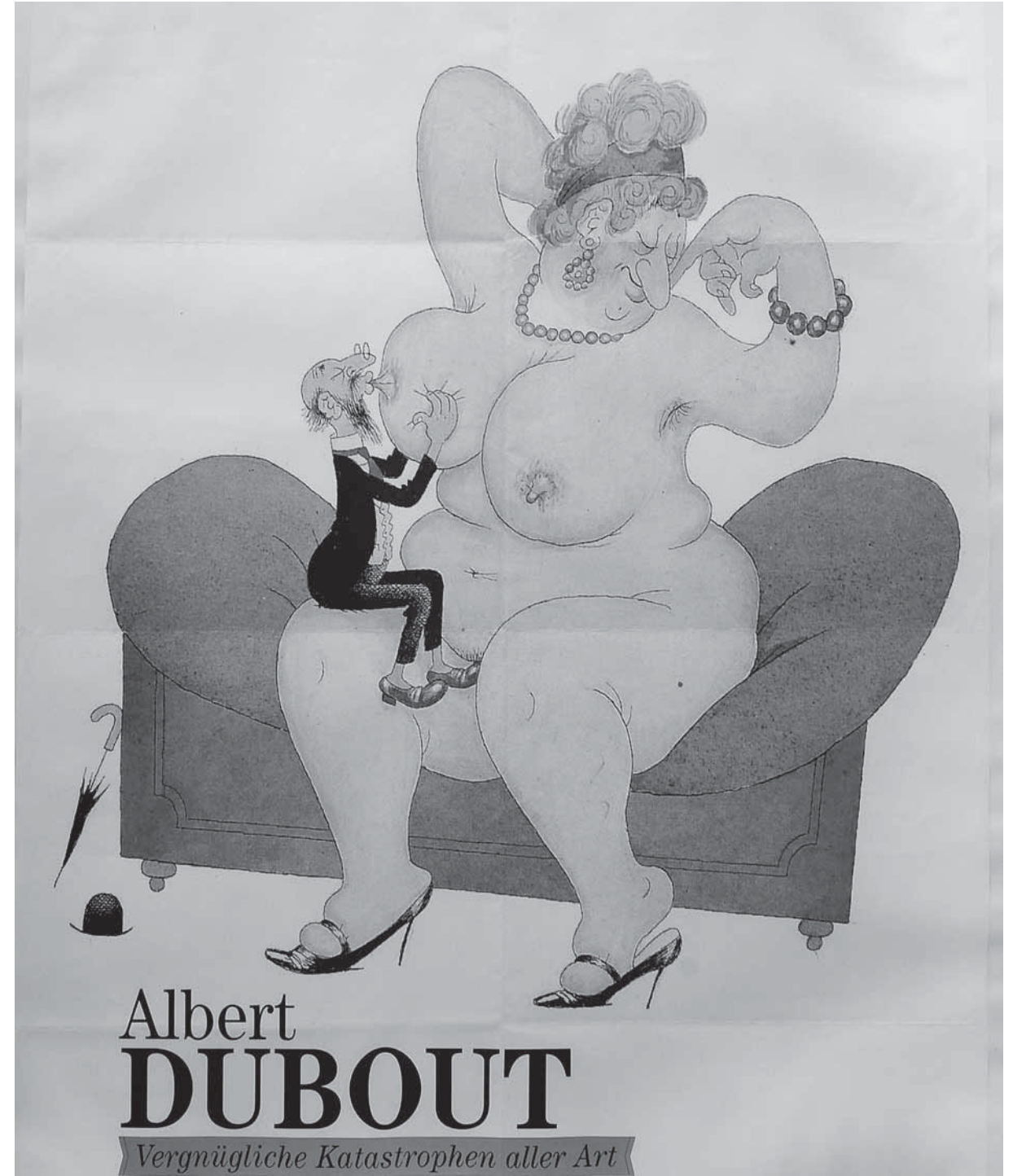
(Aus: „ZeitenRaum - Das Museumsmagazin aus Franken“ 1/2010)

Die Friedrich-Puchta-Straße liegt ein wenig abseits des Zentrums von Bayreuth. Dort hat das „Kleine Plakatumuseum“ in einem Hinterhaus einen Sitz, doch der Begriff „klein“ ist relativ. Immerhin befinden sich zwischen 4 000 und 5 000 Plakate im Fundus dieses Museums. Im Gegensatz zu Plakatsammlungen, von denen es reichlich gibt, ist die Zahl der Plakatumuseen überschaubar. Eines findet sich in Paris, ein anderes im dänischen Aarhus. In Deutschland existieren drei



Joachim Schultz

## verstärker für die Litfaßsäule





Museen dieser Art: das Deutsche Plakatmuseum in Essen, das „Plakatmuseum am Niederrhein“ in Emmerich - und das „Kleine Plakatmuseum“ in Bayreuth, das im nächsten Jahr sein 25jähriges Jubiläum feiert. Rückblickend erzählt Dr. Joachim Schultz, der Initiator und Leiter des Museums, daß er schon immer Plakate gesammelt habe. In einer Vier-Zimmer-Wohnung in Bayreuth hatte der promovierte Romanist zunächst seine Sammlung untergebracht und dort das Museum 1986 gegründet, bevor er 1989 mit diesem noch kleinen Museum in die Bernecker Straße umzog. In diesem Jahr wurde auch der Verein zur Förderung des Museums gegründet. Somit war die Grundlage geschaffen, daß das Museum Spenden entgegennehmen und Spendenquittungen

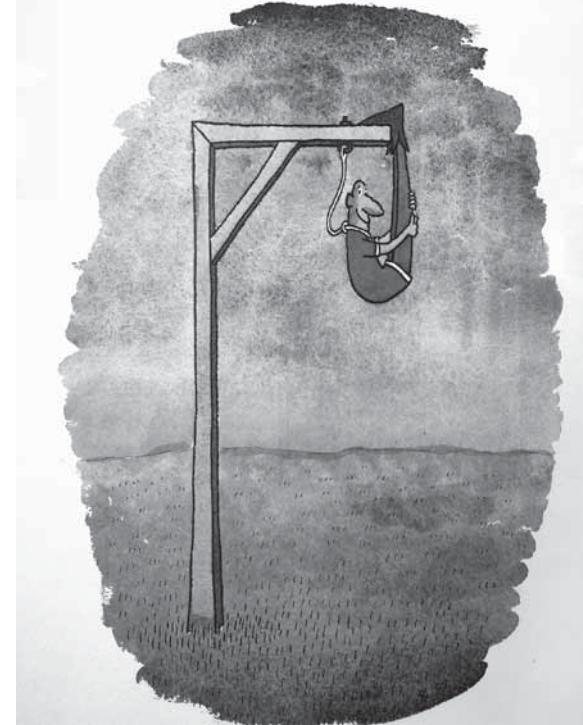
ausstellen konnte. 1995 wechselte das Museum erneut seinen Standort in die Friedrich-Puchta-Straße 12, wo die umfangreiche Plakatsammlung nun ihren festen Platz gefunden hat. Auf rund 120 Quadratmetern stellt der Dozent des Studienganges „Literaturwissenschaften: berufsbezogen“ Joachim Schultz, vier Mal im Jahr Ausstellungen mit jeweils etwa 50 Plakaten zu unterschiedlichen Themen zusammen.

Aus der einst kleinen Sammlung ist inzwischen eine feste Institution in der Bayreuther Museumslandschaft geworden, und Joachim Schultz kooperiert unter anderem mit dem Bayreuther Kunstmuseum. Zum ersten Mal zeigte das „Kleine Plakatmuseum Bayreuth“ im Jahre 2008 parallel zu der Max-Ernst-Ausstellung im Bayreuther Kunstmuseum ca. 50 Plakate zu dem Künstler und seinen Zeitgenossen, wie Man Ray, Hans Arp, Yves Tanguy, André Breton, Salvador Dalí, Paul Eluard oder René Crevel.

Aktuell sind in dem „Kleinen Plakatmuseum“ Karikaturen, Cartoons und Satire aus Frankreich zu sehen. „Von Daumier bis Jean-Marc Reiser“ reicht die Palette der ausgewählten Künstler und

Karikaturisten, deren Kommentare auf Plakaten, in Zeitungen oder Büchern veröffentlicht wurden. Die unvergleichlichen Karikaturen von Honoré Daumier, sein kritischer Blick auf seine Zeitgenossen und die Probleme seiner Zeit eröffnen diese Ausstellung. Mag er heute zu den wichtigsten Vertretern des französischen Realismus zählen, mußte er damals doch immer wieder mit Repressalien rechnen. Seine überspitzte Darstellung des Königs Louis Philippe führte dazu, daß der Monarch jegliche Form von politischer Karikatur untersagte, und Daumier selbst wurde zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt. Sein Zeitgenosse Grandville, dessen skurrile Zeichnungen Menschen als Tiere darstellen, ist ebenso vertreten wie Gilbert Randon, der neben

## Jean-Maurice Bosc



den genannten zu den bekanntesten Karikaturisten in Frankreich zählt.

Das 20. Jahrhundert hat seine eigene Sprache in der Karikatur entwickelt. Die Erotik findet darin immer wieder ihren Niederschlag, wie dies etwa bei Félicien Joseph Victor Rops der Fall ist. Noch schärfer oder bösartiger zeigen sich die Arbeiten von Roland Topor, dem das „Kleine Plakatmuseum“ bereits 1998 eine Retrospektive gewidmet hatte. Im Vergleich dazu zeigt sich der Zeichner und Karikaturist Jean-Jacques Sempé von einer gewissen Nachsicht, wenn er seine Zeitgenossen und ihre Eigenheiten portraitiert. Viele der ausgestellten Karikaturisten haben ihre Arbeiten in renommierten Zeitungen und Magazinen, wie „Le Monde“, „Le Nouvel Observateur“ oder „Paris Match“ veröffentlicht. Dazu zählt auch Jean-Pierre Desclozeaux, dessen Plakate mehrfach ausgezeichnet wurden. Geprägt von seinen Erfahrungen im Indochinakrieg in den Jahren von 1944 bis 1948 widmete sich der Karikaturist und Cartoonist Jean-Maurice Bosc immer wieder dem Krieg. In seinen Karikaturen setzt er sich „mit Soldaten, ihrem zum Teil absurden Verhalten und dem Geltungsdrang ihrer Vorgesetzten“ auseinander, wie Joachim Schultz in dem Begleitbändchen der

Ausstellung darlegt. Obgleich der Autodidakt Bosc während seines Studiums nur wenige Zeichnungen anfertigt, erscheinen seine Werke in Buchform bei renommierten Verlagen, wie beispielsweise dem Diogenes Verlag, der auch Sempé, Paul Flora oder Tomi Ungerer Einzelausgaben gewidmet hat. Georges Wolinski zeichnete zunächst Comicstrips für Monats- und Wochenmagazine. Bekannt wurde er insbesondere durch „Monsieur“, eine Serie kurzer Folgen, in denen sich zwei Franzosen gegensätzlicher Geisteshaltung über aktuelle, politische und gesellschaftliche Themen unterhalten. In seinen Arbeiten vermischt er Text und Zeichnung, literarische Genres und Handlungsorte. Als einzige Frau ist Claire Bretécher in der Ausstellung vertreten. Sie arbeitete früh mit René Goscinny zusammen und ab Mitte der siebziger Jahre erschien ihre Serie „Die Frustrierten“ in der Wochenzeitschrift „Le Nouvel Observateur“. Die Karikaturen über die arrivierten Mittelstandsbürger und Intellektuellen fanden auch ihren Weg nach Deutschland, wo sie unter anderem in der „Brigitte“ erschienen sind. Am 12. Mai 2010 werden die französischen Karikaturen wieder im Fundus des „Kleinen Plakatmuseums Bayreuth“ verschwinden; dann erwartet die Besucher ab 18. Juni eine Ausstellung mit Plakaten des Graphikers Heinz Edelmann, der im vergangenen Jahr verstarb und dessen Zeichentrickfilm „Yellow Submarine“ unvergessen ist.

Die kompakte Darstellung eines Themas mit Plakaten aus verschiedenen Ländern hat schon früh das Interesse ausländischer Institutionen an den Ausstellungen des „Kleinen Plakatmuseums Bayreuth“ geweckt. So präsentierte etwa das Goethe-Institut in Lomé, der Hauptstadt von Togo, die Ausstellung zum 250. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe, die auch im amerikanischen Atlanta zu sehen war. Die Brecht-Ausstellung des „Kleinen Plakatmuseums Bayreuth“ ging für einige Wochen nach Catania in Sizilien, und in Metz zeigte Joachim Schultz seine „Faust-Ausstellung“ in der Universitätsbibliothek. Die nächsten Ausstellungen liegen bereits vor, unter anderem wird sich das „Kleine Plakatmuseum Bayreuth“ an dem Veranstaltungsreigen beteiligen, mit dem die Stadt Bayreuth im nächsten Jahr den 200. Geburtstag von Franz Liszt zu feiern beabsichtigt. ¶

Das „Kleine Plakatmuseum Bayreuth“ ist dienstags und donnerstags von 16 bis 18 Uhr geöffnet. Telefonisch können unter 09246/273 jederzeit weitere Termine vereinbart werden. Weitere Informationen zum „Kleinen Plakatmuseum Bayreuth“ unter [www.kleines-plakatmuseum-bayreuth.de](http://www.kleines-plakatmuseum-bayreuth.de)



von Ulrich Karl Pfannschmidt  
(Text und Fotos)

# Häuser und anderes

Gedanken zur Architektur - Teil 7

Der Maler Max Liebermann (1847-1935) vereinte in seiner Person zwei Pole, die den Traum vom Wohnen im 20. Jahrhundert prägten. Der traditionelle: Seit 1892 wohnte er in der besten Lage der Innenstadt von Berlin am Pariser Platz gleich neben dem Brandenburger Tor, mit allen Vorteilen, die das Leben in der Stadt bietet. Einen Garten allerdings mußte er dort entbehren. Der zukünftige: 1909 ließ er sich am Wannsee eine Villa errichten, wo er sommers die Freuden des Landlebens genießen konnte. Partien seines Gartens am Wannsee hat er immer wieder gemalt. In den letzten Jahren seines Lebens scheint die Villa immer wichtiger geworden zu sein.

Was wünschte sich Albert Einstein am sehnlichsten? Ein Holzhaus in Caputh am Schwielowsee, acht Kilometer von Potsdam entfernt. Er behauptete, es habe ihn beinahe ruiniert. Er ließ es sich von dem jungen Architekten Konrad Wachsmann bauen. Von 1929 bis 1932 lebte er dort den größten Teil des Jahres. Man kann das Haus heute wieder besichtigen. Kurt Tucholsky hat das Ideal der Zeit 1927 vielleicht am treffendsten beschrieben:

*Ja, das möchte:*

*Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse, vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße; mit schöner Aussicht, ländlich-mondän, vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn – aber abends zum Kino hast du nicht weit.*

*Das Ganze schlicht, voller Bescheidenheit:*

*Neun Zimmer, nein, doch lieber zehn!  
Ein Dachgarten, wo die Eichen drauf stehn,  
Radio, Zentralheizung, Vakuum,  
eine Dienerschaft, gut gezogen und stumm,  
eine süße Frau voller Rasse und Verve –  
(und eine fürs Wochenende zur Reserve) –,  
eine Bibliothek und drumherum  
Einsamkeit und Hummelgesumm.*

Nicht jeder konnte sich wie Liebermann beides leisten, eine Stadtwohnung und ein Haus im Grünen. Inflation und Weltwirtschaftskrise vor dem Zweiten Weltkrieg hinderten die meisten Menschen an der Realisierung großer Träume. Aber nach dem Krieg brach der Wunsch nach dem eigenen Haus durch. Das Einfamilienhaus, aus steuerlichen Gründen mit Einliegerwohnung, stieg unangefochten zum Favoriten des erfolgreichen Bürgers auf. Die Politik stützte den Trend, denn Eigentümer machen keine Revolutionen. Die Bausparkassen blühten auf.

Der Sprachgebrauch veränderte sich. Wenn man zu Anfang des Jahrhunderts noch von Gartenstädten gesprochen hatte, wie der Margarethenhöhe in Essen oder Hellerau in Dresden, sprach man jetzt von Siedlungen. Ein Wort, das nach Kolonisierung klingt. Es waren Siedler, die die Landnahme in Amerika betrieben. Wort und Begriff „Stadt“ fielen aus der Mode. Das ungeheure Wachstum der Städte und Dörfer in die Breite begann. Mit dem Blick von der Stadtmitte nach außen kann man von der sogenannten Zersiedlung der Landschaft sprechen, von außen nach innen betrachtet von der Auflösung der Stadt. Sehr kritische Kommentare haben die Entwicklung begleitet. Aber nicht einmal das diskriminierende Etikett der „Grünen Witwe“ konnte den Drang bremsen.

Allmählich scheint sich das Blatt zu wenden. Ein Blick auf die Gärten neuer Häuser zeigt eine auffällige Lustlosigkeit an ihrer Gestaltung. Das samstäglige Mähen des Rasens spendet weniger Freuden. Wenn Arbeit im Garten früher Vergnügen war, wird sie zunehmend als lästige Mühe empfunden. Die Attraktivität des Häuschens im Grünen sinkt. Manche Beobachter erkennen gar die Umkehr der Richtung vom Land zurück in die Stadt. Obwohl eine solche Wanderung statistisch bis jetzt kaum festzustellen ist, wächst offensichtlich das Interesse an der Stadt. Weil wir älter werden, beginnen wir Nähe und Vielfalt des Angebots in Handel und Dienstleistung stärker zu schätzen. Die Werbung für Immobilien hat darauf reagiert.

In Büchern und Zeitschriften zur Architektur allerdings ist das bisher kaum zu sehen, hier dominiert noch immer der alte Typ des frei im Raum stehenden Gebäudes. So stellt sich allen Ernstes die Frage, ob wir schon geistig reif sind für die Stadt. Was in der Siedlung möglich war, wird in der Stadt nicht gehen. Wem es dort zu ruhig war, wird es hier vielleicht zu laut finden. Man wird enger neben einander wohnen. Wenn draußen die Garagen nicht groß genug sein konnten, wird man sich in der Stadt beschränken müssen.

Eine Stadt ist ohne eine gewisse Dichte der Bebauung nicht vorstellbar. Es wird Übergänge von dem Haus für eine Familie - um den belasteten Begriff Reihenhaus zu vermeiden, nennt man es „Stadthaus“ - zum Mehrfamilienhaus mit mehreren Parteien geben. Die Zahl der Geschosse wird wechseln. Wie immer man sich ein Haus in der Stadt vorstellen mag, es wird sich deutlich von einem Siedlungshaus unterscheiden, um das man herumgehen kann. Wie in der Vergangenheit werden sich auch in der Stadt der Zukunft die Häuser ohne Abstand aneinanderreihen. Die entscheidende Frage wird sein, wieviel von den Vorteilen des Siedlungshauses mit in die Stadt genommen werden kann. Das bedeutet zunächst einmal, daß Wohnung und Freiräume mit höchster Qualität zu planen und zu



behandeln sind. Was an individuellen Gärten nicht möglich ist, wird man auf andere Weise ersetzen müssen. Eine Terrasse wäre besser als ein Balkon. Ein Stellplatz besser als die Laternengarage. Art und Größe der Wohnung müssen auf die geänderten Lebensverhältnisse reagieren. Es gibt mehr alte oder alleinstehende Menschen.

Ganz sicher wird auch die Stadt selbst sich verändern müssen. Zahl und Qualität der öffentlichen Freiräume müssen sich steigern. Die Gefahr muß gebannt werden, daß die Bauträger, die schon die Vorstädte mit ihren unsäglichen Produkten verschandelt haben, ihr Tun nun in der Stadt weiterreiben. Es muß die Möglichkeit individuellen Bauens gefördert werden. Der Komfort des öffentlichen Verkehrs ist zu verbessern.

Nicht zuletzt muß das Wohnen Vorrang vor dem Handel bekommen. In manchen Städten hat man das verstanden. In Würzburg wird es länger dauern. ¶



## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

30 Jahre ist der **Würzburger Soroptimist-Club**, eine Vereinigung berufstätiger Frauen, die sich für die Menschenrechte einsetzt und Projekte auf dem wissenschaftlichen, sozialen und kulturellen Sektor auch in der Region unterstützt, heuer alt. Aus diesem Grund veranstaltet er am 1. Mai in der Würzburger Neubaukirche um 19.30 Uhr sein Jubiläumskonzert. Damit dient er zugleich einem wohltätigen Zweck wie auch der Förderung internationaler Beziehungen. Der Hintergrund ist folgender: 2009 unterstützte der Würzburger Club finanziell die Reise des ausgezeichneten Kammerchors der Universität Würzburg in das südschwedische Lund, nun kommt von dort der **Lunds Akademiska Kör** mit seiner Dirigentin Cecilia Martin-Löf an den Main, um zusammen mit dem hiesigen Partnerchor unter Hermann Freibott ein klassischeres, beschwingtes Chorkonzert unter der Schirmherrschaft von Universitätspräsident Prof. Forchel und Oberbürgermeister Rosenthal zu bieten. Neben romantischen Werken, schwedischen Chorliedern des 19./20. Jahrhunderts und Spirituals sind auch solistische Einlagen von Bernd Kremling auf dem Schlagzeug und Lilo Kunkel mit Jazz auf der Kirchenorgel zu hören. Dieses ungewöhnliche Programm hebt sich ab aus der Reihe sonstiger Benefizkonzerte. Dank zahlreicher Sponsoren kommen die Einnahmen in voller Höhe (Eintritt: 25 Euro) der Einrichtung eines dringend nötigen „Elternzimmers“ an der Universitätsfrauenklinik Würzburg zugute. [frey]

Vorverkauf: Hotel Rebstock, Main-Post Plattnerstraße,  
Buchhandlung Schöningh.

Unter dem Titel „Der Vollmond über Nemberch“ liest **Fitzgerald Kusz** am 14.4. um 20 Uhr im **Lesecafé der Stadtbücherei Würzburg** eine Auswahl der schönsten und wichtigsten Gedichte aus 40 Jahren, eine Retrospektive mit Bezügen zu Bertold Brecht, zur experimentellen Lyrik der Wiener Gruppe bis hin zum zeitgenössischen Rap. Der gewohnungsbedürftige „Nembercher“ Dialekt wird an diesem Abend erträglich sein, da der Dichter zwar als fränkischer Mundartdichter gilt, jedoch weit davon entfernt ist, anbietend volkstümlich zu schreiben. Der Dialekt wird benutzt, um die Menschen in ihrem Denken und Fühlen genau zu charakterisieren und ihnen möglichst nahe zu

sein. Allerweltsprobleme und Allerweltsansichten, gewürzt mit gesundem Menschenverstand, das hat einen hohen Wahrheitsgehalt und Identifizierungsgrad - kein Wunder, daß Kusz' erfolgreichstes Theaterstück „Schweig, Bub!“ seit 34 Jahren ununterbrochen gespielt wird und auch in anderen Dialekten funktioniert. [sum]

Kartenvorverkauf in der Stadtbücherei im Falkenhaus.

Kartenreservierung ist per Fax (0931 - 373638), per Mail ([stadtbuecherei@stadt.wuerzburg.de](mailto:stadtbuecherei@stadt.wuerzburg.de)) oder telefonisch bei Frau

Rau unter 0931 - 372444 möglich.

Die Jazz-Initiative präsentiert (in Kooperation mit Herbert Löw) am 29. 4. im **Bronnbach Künstlerkeller**, Bronnbachergasse 43, das **Susanne Alt Quartet**. Die Saxophonistin Susanne Alt ist gebürtige Würzburgerin. Sie absolvierte ein Jazzstudium in Amsterdam und an der Berliner Universität der Künste, bevor sie, nach Amsterdam zurückgekehrt, das Susanne Alt Quartet gründete. 2009 erschien bereits ihre dritte CD. Nach Würzburg kommt die Alt- und Sopransaxophonistin mit ihrer festen Stammbesetzung: Susanne Alt (as, ss), Thijs Cuppen (p), Sven Schuster (b) und Philippe Lemm (dr). [sum]

[www.susannealt.com](http://www.susannealt.com)

Einlaß ist um 19.30 Uhr, Beginn: 20 Uhr, Eintritt: 16 €, ermäßigt: 14 €.

### Werden Sie Vermieter eines Programmkinos!

Die Initiative für ein innerstädtisches Programmkinos in Würzburg gründet demnächst eine gemeinnützige Genossenschaft für den Betrieb eines Programmkinos in Würzburg. Fast 500 engagierte Würzburger wollen sich aktiv an dem Projekt beteiligen. Für den alltäglichen Betrieb dieses Kinos sucht die vom Kulturreferat der Stadt unterstützte Gruppierung von Fachleuten, Kinobegeisterten und Kulturinteressierten ein geeignetes Objekt mit Anbindung an die Innenstadt. Gesucht wird eine provisorische oder auch längerfristige Spielstätte für 1 oder 2 Kinoräume für insgesamt 130 Personen, Gesamtgröße mindestens 200 m², Raumhöhe ab 3,00 m, besser 3,50 m, gerne mit einer Kommunikationszone und idealerweise im Erdgeschoß. Sollten Sie als Vertreter einer Stiftung, einer öffentlichen oder städtischen Einrichtung, Kirche oder auch als ganz normaler Eigentümer

# LISE CHARMEL



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Jetzt neu:  
Am Schmalzmarkt 5  
Tel.: 0931-52304

und Vermieter eine interessante Liegenschaft besitzen, zögern Sie nicht, Kontakt aufzunehmen. Vielleicht entpuppt sich im Zuge Ihres alljährlichen Frühjahrsputzes gerade Ihre Werkstatt/Schlosserei, Lagerhalle im Hinterhof, ein Supermarkt, alter Weinkeller, eine still gelegte Betriebskantäne als interessantes Objekt. [sum]

Kontakt: [info@programmokino-wuerzburg.de](mailto:info@programmokino-wuerzburg.de), Karte/Brief an:  
programmokino wuerzburg, c/o Stadt Würzburg, Fachbereich  
Kultur, Rückermannstrasse 2, 97070 Würzburg,  
Telefon: 0931/372210.

## Buchtips

„Kann das menschliche Leben vervollkommen werden und wenn ja, auf welchem Weg können die Menschen das Glück finden?“

So die Preisfrage eines Wettbewerbs, den die Calenberger Akademie ausruft - um leider kurz darauf dichtzumachen. Zwei Jahre nach der Schließung sichtet der ehemalige Akademiesekretär Stanley Low die in einem Postsack gestrandeten Beiträge und beschließt, die vier gelungensten in einem Buch - dem vorliegenden - zu veröffentlichen. Dies ist der geschickt gespannte fiktive Rahmen, in den der Philosoph Michael Hampe seine Glücksmeditationen - Verzeihung: die Beiträge der Wettbewerbsteilnehmer - stellt.

Der erste - „geschrieben“ von einem Physiker - sieht den wissenschaftlich-technischen Fortschritt als Königsweg zum Glück, das gleichzusetzen sei mit der Vermeidung von Unglück. In Aussicht gestellt wird die Entwicklung eines „Affektoskops“, eines Geräts, das die Regulierung von Stimmungen garantieren soll.

Die Vertreterin eines spirituellen Weltverständnisses setzt dagegen auf die Vervollkommenung des Geistes durch die Befreiung von Abhängigkeiten und das Aufgehen im Jetzt. Glück bedeute Seelenruhe, und der Schlüssel dazu sein die meditative Schulung der Achtsamkeit.

Leere Versprechen, meint als dritter im Chor der Psychoanalytiker. Mit Freud und dem Holocaust-Überlebenden Kertesz im Gepäck entlarvt er die Vorstellung des vollkommenen Lebens angesichts des nur schwer bändigbaren menschlichen Aggressionstriebes als bloße Illusion.

Zum Schluß kommt noch ein abgeklärter Soziologe zu Wort, der Glück als zwar seltene und nicht planbare, aber durchaus mögliche Erfahrung betrachtet, die sich in relativ unbedrohten Verhältnissen einstellen könne.

Jeder dieser geschliffenen Essays ist in sich schlüssig, untereinander jedoch widersprechen sie sich. Könnte es also sein, daß eine Grundvoraussetzung des Glücks gerade im Anerkennen von Unterschieden besteht? Ach ja, und dann taucht noch der Gärtner Kolk auf, der Stanley Low beim Sichten der Beiträge hilft. Kolks gelassene Heiterkeit ist vielleicht die eigentliche, die sozusagen fiktiv gelebte Antwort auf die Calenberger Preisfrage .... „Das vollkommene Leben“ - ein so anregendes wie faszinierendes philosophisch-literarisches Vexierspiel.

Michael Hampe, *Das vollkommene Leben*  
(Vier Meditationen über das Glück)  
Hanser, € 21,50

Ein heißer Tip für alle, die Gärten lieben, ist Eva Demskis anregendes und charmantes Buch „Gartengeschichten“. Die Frankfurter Literatin analysiert darin einfühlsam den Typus des Gartenmenschen und seine Mit- und Gegenspieler, Erde, Pflanzen, Luft, Wasser und Licht.

Da geht es zum Beispiel um den Gartenboden, den man sich eben nicht untertan machen kann, oder um den Garten Epikurs, so wie er vielleicht gewesen sein könnte. Um den Garten ihrer Mutter, die mit Pflanzen umging wie ein Intendant mit seinen Schauspielern.

Oder um Old Clergy House in Alfriston, einen Pfarrgarten in der Grafschaft Sussex, den die Kennerin wie folgt beschreibt:

„Er ist ein glücklicher Garten, wie ich nie vorher einen gesehen habe. Nicht angestrengt, nicht eitel, nicht traurig oder vereinsamt wie so viele, auch berühmte Gärten, die ich kenne. Er ist ein Menschengarten, der schon vielen Generationen Augen- und Nasenfreuden beschert hat.“

Literarisch, klug und warmherzig sind diese Texte, die kuriosen und wunderbar treffenden Illustrationen von Michael Sowa steuern noch etwas Märchenhaftes dazu.

Eva Demski, *Gartengeschichten*  
Insel, € 19,80

Platz für Notizen

# Ein großes Frisches aus einem kleinen Dorf.



# ZeitenRaum

1/2010 | 6,80 EUR

Das Museumsmagazin  
aus Franken

Ab 20. April im Zeitschriftenhandel!



MYTHOS BURG im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg

TIBET Sonderausstellung im Knauf-Museum Iphofen

EUROPÄISCHES MUSEUM FÜR MODERNES GLAS in Rödental bei Coburg

DER SILBERSCHATZ St. Peter und Alexander im Stiftsmuseum Aschaffenburg

Anzeige

